13. Oktober 1935 Beilage zum Posener Tageblatt Nummer 236

In freier Stunde

Die Frau vom Heidbrinkhof

Roman von Marie Schmidtsberg

11. Fortsetzung) (Nachdruck verboten) Drei Quellen-Verlag, Königsbrück (Bez. Dresden)

Nun stand er und betrachtete den Apparat mit begehrlichen Blicken. Ein feines Ding, Donnerwetter ja! Bremer hatte recht, das wäre etwas für die langen Winterabende. Was hatte man denn sonst auch vom Leben? Man konnte doch nicht immer Trübsal blasen.

„Was kostet denn die ganze Anlage?" wandte er sich an Wolters.

Der zog eilfertig sein Notizbuch aus der Tasche, begann die einzelnen Posten aufzurechnen und gab bereitwillig Auskunft.

Hanns überlegte. Hm ja, ein paar hundert Mark waren heutzutage viel Geld, besonders, wenn man sie nicht zur Verfügung hatte. Er dachte an sein Gespräch mit Margret, wie bitter er über die Geldknappheit geklagt hatte. Aber — ach was, er würde schon Rat schaffen, er hatte schon einen Gedanken!

„Also gut, nächste Woche können Sie kommen und bei mir die Anlage machen," sagte er, impulsiv und rasch entschlossen wie immer.

Wolters war sehr erfreut und bestellte sofort eine neue Runde.

Die Stimmung wurde immer fideler. Bremer tanzte sogar nach den Klängen der Musik mit der hübschen Wirtstochter durchs Zimmer.

Es war schon weit nach Mitternacht, als Hanns schließlich heimging. Er war in bester Laune. Das war mal eine prächtige Unterhaltung gewesen! Na, nächstens konnte er das im eigenen Hause haben.

Die Geldfrage war für ihn erledigt. Er quälte sich nicht mehr damit. Lächerlich, wenn der Hof nicht ein paar hundert Mark abwerfen würde für eine Einrichtung, die so viel Unterhaltung bot! Den ganzen Tag nur schuften, das ging nicht, der Mensch mußte auch mal Vergnügen haben. Margret hatte das auch nötig. Hoffentlich war sie noch wach, damit er ihr gleich alles erzählen konnte!

Aber Margret schlief, als er leise das Schlafzimmer betrat. Sie hatte die Augen geschlossen und atmete regelmäßig. Schade, nun mußte er seine Mitteilung bis morgen verschieben!

Er begann sich möglichst geräuschlos auszuziehen, was allerdings nicht ohne Schwierigkeiten ging, denn sein Kopf wurde immer schwerer.

*

Am frühen Vormittag des nächsten Tages fuhr ratternd und knatternd ein Motorrad zum Heidbrinkhofe und landete mit elegantem Schwung vor der großen Dielentür. Es war ein Händler aus dem Kreisstädtchen, der auf Bremers Veranlassung kam. Dieser hatte seinen Auftrag prompt erledigt.

Hanns Heidbrink lag noch im Bett und holte den versäumten Schlaf nach. Nun mußte Margret ihn wecken, was ihr erst nach mehrmaligem kräftigen Schütteln gelang. Er sah sie erst ganz verständnislos an, fuhr dann im Bett hoch und warf einen erschrockenen Blick auf die Weckuhr auf dem Nachtschrank.

„Herrgott, gleich zehn Uhr! Solange habe ich geschlafen! Warum hast du mich denn nicht früher geweckt Schatz?" sagte er ein wenig beschämt.

„Du hattest ja nicht viel zu versäumen. Aber jetzt mußt du aufstehen. Es ist ein Handelsmann da; Bremer hat ihn hergeschickt."

„Ah, so schnell schon? Ich komme."

Hanns kleidete sich rasch an und steckte den Kopf, der ihm noch etwas benommen war, gründlich in die Waschschüssel.

Der Kauf kam tatsächlich zustande; man wurde sogar ziemlich rasch einig. Als das Motorrad nach einer halben Stunde wieder vom Hofe fuhr, rieb Hanns sich vergnügt die Hände. Der Bremer war doch ein Teufelskerl! In bester Laune, ein Liedchen pfeifend ging er ins Haus zurück.

Margret hatte dem Kleinen zu trinken gegeben und legte ihn eben wieder in seinen Wagen zurück, als Hanns ins Wohnzimmer trat.

„So, das wäre erledigt. Der Weg gestern abend hat sich doch bezahlt gemacht," sagte er heiter. Er ging zu dem Kleinen und schnitt ein paar so drollige Grimassen, daß dieser vor Vergnügen quietschte und strampelte.

Dann wandte er sich zu Margret.

„Hast du gestern abend noch lange auf mich gewartet, Margret? Es war eigentlich gar nicht schön von mir, daß ich so lange wegblieb. Aber wie das so geht, wenn man in Gesellschaft kommt. Es war wirklich zu interessant, ich konnte nicht fort. Bist du mir nun böse?"

Er näherte sich ihr mit so zerknirschter, schuldbewußter Miene, daß die junge Frau unwillkürlich lachen mußte.

„Du lachst? Also bist du wieder gut! Du bist doch meine liebe, vernünftige, kleine Frau."

Und er küßte sie, bis ihr der Atem ausging und sie lachend abwehrte:

„Hanns, hör auf. Du machst mich ja tot."

Sie strich sich das verwirrte Blondhaar aus dem heißen Gesicht, und ihre Blicke umfingen froh seine

hohe, kraftvolle Gestalt. Das war wieder der alte, übermütige Hanns! Wie sie ihn doch liebte! Noch genau so tief und heiß wie am ersten Tage! Darum hatte sie auch unter der Mißstimmung der letzten Wochen gelitten und war glücklich, daß diese nun anscheinend verflogen war und Hanns seine gute Laune wiedergefunden hatte. Gewiß, es hatte ihr weh getan, daß Hanns nach der Aussprache am gestrigen Abend fortgegangen war, aber sie war doch nur zu gern zum Verzeihen bereit. Es war ja auch wirklich nichts dabei, wenn Hanns in fröhlicher Gesellschaft mal ein paar Glas Bier trank — und seien es auch ein paar zuviel — sie war nicht so kleinlich, sich darüber aufzuregen. Nein, gewiß nicht. Aber sie hatte in letzter Zeit das unbestimmte Gefühl, als ob Hanns sich nach seinem früheren ungebundenen Leben zurücksehne, als ob sein jetziges geregeltes Leben ihm nicht mehr behage. Und jäh überkam sie dann die Furcht, sein früherer Leichtsinn könne wieder Macht gewinnen über Hanns. Wie, wenn ihre Liebe dann nicht stark genug war, um ihn zu halten? So wie sie ihn auch gestern abend ja nicht zu halten vermochte!

Aber jetzt wies Margret diesen Gedanken weit von sich. Es waren doch wohl nur die mißlichen wirtschaftlichen Verhältnisse, die ihn verstimmt und niedergedrückt hatten

„Weil du nun so lieb und vernünftig bist, will ich dir auch gleich etwas Schönes verraten," sagte Hanns. „Ja, ja, guck nur nicht so erstaunt. Ich habe wirklich eine feine Ueberraschung für dich. Aber erst mach mir mal ein ordentliches Frühstück zurecht."

„Ist schon fertig. Ich brauche es dir nur eben aus der Küche zu holen."

Eilig ging die junge Frau hinaus und deckte dann den Tisch mit Brot Butter, Schinken und Eiern. Hanns ließ es sich gut schmecken, und als er fertig war, lehnte er sich behaglich zurück.

„So, nun bin ich wieder auf der Höhe. Mir war vorhin scheußlich flau im Magen."

„Willst du mir denn nun sagen, was du für eine Ueberraschung für mich hast? Ich bin schon so neugierig."

Er lachte. „Also hast du doch wenigstens eine schlechte Eigenschaft. Ich habe immer geglaubt, du besitzest nur gute. Eigentlich müßte ich dich nun noch ein bißchen zappeln lassen, aber ich will nicht so sein. Also nächstens gehe ich nie mehr aus, sondern bleibe immer bei dir zu Hause, weil wir dann wunderschöne Unterhaltung haben. Wir bekommen nämlich Radio."

Margret starrte ihn ganz verblüfft an.

„Radio? Wir?"

„Ja, Maus, wir. Nächste Woche wird es angelegt. Das ist nun wirklich eine Ueberraschung, was?"

„Ja — aber kostet das auch nicht zu viel?"

„So ungefähr zweihundert Mark."

„O — so teuer! Wo sollen wir denn so viel Geld hernehmen, Hanns?"

Margret war ganz erschrocken. Da hatte sie nun gestern abend gesessen stundenlang, und hatte gerechnet und eingeteilt und war schließlich zu einem wenigstens einigermaßen befriedigenden Ergebnis gekommen. Und nun warf Hanns mit dieser neuen Ausgabe alle Berechnungen wieder über den Haufen!

Hanns machte ein finsteres Gesicht. Margret verstand es wirklich, einem die Freude zu verderben. Natürlich mußte sie gleich mit der leidigen Geldfrage kommen! Als ob es nichts Wichtigeres gab! Und von Freude natürlich keine Spur!

„Das wird sich finden," gab er ein wenig gereizt zurück. „Eine solche Summe wird für den Heidbrinkhof ja noch erschwinglich sein. Und wenn man bedenkt, was einem an Unterhaltung dafür geboten wird, so ist sie eigentlich lächerlich gering."

„Aber du weißt doch, Hanns —"

„Ja, ja, ich weiß alles. Wenn du nur etwas weniger kleinlich sein wolltest —"

„Und du etwas weniger großzügig, Hanns," gab Margret ernst zurück.

„Du bist eben in engen, sehr beschränkten Verhältnissen groß geworden und kannst dich nun an diese Großzügigkeit, wie du es nennst, nicht gewöhnen. Ich fürchte beinahe, wir werden uns in dieser Beziehung nie verstehen."

Hanns war aufgestanden und ging mit finsterem Gesicht im Zimmer auf und ab. Seine strahlende Laune war verflogen. Er dachte daran, wie oft Margret ihn schon an der Ausführung großer Pläne gehindert hatte. Immer kam sie mit kleinlichen Bedenken. Es kam ihm freilich nicht in den Sinn, daß, wenn er alle diese Pläne verwirklicht hätte, die Verhältnisse auf dem Heidbrinkhofe vielleicht unhaltbar geworden wären.

„Das wäre schlimm, Hans." Margrets Stimme zitterte unmerklich. Es tat ihr sehr weh, daß nun wieder dieser Mißton ihr eben noch so frohes herzliches Zusammensein trübte. „Ich denke doch, mit beiderseitigem guten Willen wird es schon gehen. Ich meinesteils will mich gern bemühen, dir Verständnis entgegenzubringen."

„Ach, du —! Du verdirbst mir ja jede Freude. Du gönnst mir ja nicht einmal eine so harmlose Unterhaltung wie den Rundfunk."

Die Worte waren Hanns in seinem Unmut entfahren, und als er sie gesprochen hatte, bereute er sie auch schon. Er sah, wie Margrets Gesicht ganz weiß wurde.

„Hanns! So etwas kannst du doch nicht im Ernst glauben. Nichts liegt mir ferner als das! Aber ich kann nun einmal keine Freude haben an Dingen, die nicht bezahlt sind und mir also eigentlich noch gar nicht gehören. Wenn du mir sagen kannst, woher du das Geld für die Anlage nehmen willst, so will ich mich gern mit dir freuen."

„Das kann ich dir allerdings sagen. Ich will das Holz hinter der Eulenwiese verkaufen."

„Aber du sagtest doch neulich, das Holz müsse noch ein paar Jahre stehen, es sei noch zu schade zum Verkauf."

„Das wohl. Aber ich gebrauche das Geld eben. Es ist nicht bloß um diese paar Kröten, nächstes Frühjahr will ich bauen. Die Viehställe hier im Hause sollen verändert werden und dann soll der Fahrweg bis zur Straße gepflastert werden."

Margret seufzte.

„Dann wird das Holzgeld auch noch nicht ausreichen. Willst du diese Pläne nicht noch ein wenig zurückstellen, Hanns? Die Zeiten sind doch wirklich nicht danach, daß man große Sprünge machen kann. Ich gebe dir das zu bedenken, trotzdem du mich nun wieder kleinlich schelten wirst."

„Mein Gott, wenn man im voraus alles ängstlich erwägen will, kommt man im Leben zu nichts. Und außerdem — man kann die Sache auch von dieser Seite betrachten — schaffe ich doch Arbeit durch meine Pläne, gebe anderen Menschen Brot und Lohn."

„Gewiß, das wäre auch sehr gut, wenn wir diese Arbeit bezahlen könnten, aber wir müssen doch erst mal sehen, daß wir den Hof wieder schuldenfrei bekommen für unseren Jungen. Man soll sich nicht weiter strecken, wie man sich zudecken kann."

Hanns machte mit der Hand eine abschneidende Bewegung.

(Fortsetzung folgt.)

Heimkehr ohne Bobby

Von Felix Rohmer.

Erst am Abend, als Hauptmann Warmuth und seine Gäste vom Jagdausflug in die Johannisburger Heide heimkehrten, merkte der Hauptmann plötzlich, daß Bobby fehlte. Bobby, das war seine Münsterländer Rüde, sein treuer Begleiter seit vier, fünf Jahren schon.

„Wo ist Bobby," fragte Warmuth, und dann pfiff er auch gleich, ohne eine Antwort der anderen abzuwarten. Denn sicher war der Hund mitgekommen, man hatte nur seine Abwesenheit nicht recht zur Kenntnis genommen, in der seligen Trunkenheit, welche der Tag in frischer Luft und die Leidenschaft der Jagd ins Blut der Männer gegossen hatte. Und nun war der Hund, abenteuerlustig und verspielt, wie er es trotz seiner Jahre noch war, beim Anhalten des Wagens ebenso unbemerkt aus dem Auto gesprungen und machte gewiß in den benachbarten Straßen eine kleine Jagd auf eigene Faust.

Warmuth pfiff mehrere Male. Und dann wartete er. während seine Begleiter, die den ganzen Zwischenfall nicht ernst nahmen, bereits in der Tür der alten, beliebten und behaglichen Bierstube verschwunden waren.

„Heute — heute hat es keinen Zweck mehr, ihn zu suchen," überlegte der Hauptmann brummend und warf einen Blick nach dem Himmel. Wirklich. es wurde jetzt sehr rasch Nacht und vollkommen dunkel, und wenn er auch noch einmal hinausführe ins Jagdrevier, den Hund würde er jetzt bestimmt nicht finden

„Also bis morgen," dachte er verdrossen und betrat das Haus. In der Gaststube begrüßten ihn die andern mit Hallo. „Sag mal Warmuth." schrie der Forstassessor Bannach, du hast doch neulich so 'ne feine Geschichte erzählt. von Serenissimus und seiner Losung. alias Feldgeschrei."

„Ach," wehrte Warmuth ab, „mir ist nicht nach Geschichten erzählen zu Mute, heute; Bobby ist weg — wirklich weg . . ."

Die anderen wurden plötzlich ernst. „Und was wird erst ihr Töchterchen sagen, Herr Hauptmann?" gab einer der Herren zu bedenken.

Warmuths Gesicht wurde blaß. Richtig — daran hatte er noch gar nicht gedacht. Die Traute — nicht auszudenken. wie sie die Nachricht aufnehmen würde. Wo doch Bobby ihr das liebste Spielzeug war, das auf alle ihre Wünsche einging, das alles, aber auch wirklich alles mit sich machen ließ. Sie hing an dem Hund mit einer wahrhaft leidenschaftlichen Zärtlichkeit, sie . . . „Ja," brummte Warmuth, denn er mochte wirklich nicht mehr an das alles denken. heute schläft sie ja nun schon, Gott sei Dank. Und morgen . . . ich werde ganz früh noch einmal rausfahren und unser Jagdrevier absuchen — Bobby ist ein kluger Hund, und vielleicht tut er wirklich das Beste, was er in dieser Situation tun könnte: daß er einfach dort liegen bleibt, wo wir ihn verloren haben — dann kann er uns nicht entgehen.

Bannach und der Leutnant Herold waren sofort bereit, Warmuth bei seiner Suche zu begleiten, und sie fanden sich wirklich früh um fünf Uhr vor Warmuths Wohnung ein, obgleich sie doch spät genug in die Falle gekrochen waren, am Abend vorher.

Aber die Suche, so sorgfältig, so gewissenhaft sie auch durchgeführt wurde, blieb ergebnislos. Und Hauptmann Warmuth hatte viele Mühe, das Geschehene seinem kleinen Mädchen auf eine möglichst sanfte Art beizubringen, sie damit zu trösten, daß man nur Geduld haben müsse, daß Bobby früher oder später bestimmt zurückkommen werde.

„Es gibt ja keine Gefahren für ihn, draußen in der Heide," dachte er. „Jetzt im frühen Herbst gibt es noch keine. Er ist so stark, so klug, was könnte ihm gefährlich werden? Wölfe? Ach, gewiß, manchmal haben wir auch Wölfe hier, sie kommen von Rußland rüber und aus Litauen. Aber doch nicht so früh, doch erst, wenn die Härte des Winters. wenn der Hunger sie jagt. Bis dahin ist Bobby bestimmt wieder da."

Aber er wollte natürlich auch nichts versäumen. Er setzte eine Anzeige in die Zeitung, eine große, auffällige Anzeige. Beschrieb den Hund genau und den Ort, wo er verloren gegangen war. Und setzte eine recht ansehnliche Summe für den Finder aus, der ihm den Hund zurückbrachte. Ja, für jeden, der zweckdienliche Angaben machen könnte, die zum Einfangen des Hundes führen würden.

Drei Tage später kam ein Bauer aus der Heide, ließ sich beim Hauptmann melden. Ja, also, er habe den Hund gesehen, stotterte er, da und da und es sei ganz gewiß der verloren gegangene Münsterländer gewesen. Da könne gar kein Zweifel bestehen, nach der Beschreibung in der Zeitung. Er habe ihn auch zu sich zu locken gesucht, und nicht nur der ausgesetzten Belohnung wegen, wirklich nicht. Sondern das arme Tier habe ihm leid getan, ja — es habe struppig und elend und verhungert ausgesehen, schlimmer als der armseligste, herrenlose Dorfköter.

„Und er kam nicht?", forschte Warmuth erregt.

„Nein," erwiderte der Bauer. „Plötzlich sprang er auf und jagte davon, als sei der Leibhaftige hinter ihm her. Es gibt ja allerhand scheue Tiere, Herr Hauptmann — aber so scheu und . . . na, ich glaube nicht, daß ein wildes Tier sich anders benehmen könnte. Menschen gegenüber."

„Schade," sagte Hauptmann Warmuth. Und überredete den Bauern mit ihm herauszufahren nach der Stelle, wo der Bauer den Hund gesehen hatte. Einen ganzen Tag blieb Warmuth draußen in der Heide und eine ganze Nacht auch noch. Aber von Bobby war keine Spur mehr zu entdecken. Dann mußte der Hauptmann aus dienstlichen Gründen zurück in die Stadt. Aber eine Woche später nahm er sich für ein paar Tage Urlaub und mietete sich bei dem Bauern, der ihm die Nachricht gebracht hatte, ein. Er hatte sich nun bereits darin verbissen, den Hund zurückzuschaffen. und es gab nichts, was ihn in einem solchen Vorsatz wankend machen konnte.

Nach einem gewissen Plan durchstreifte Warmuth die Gegend. Manchmal, wenn er der Sache beinahe müde werden wollte, dann dachte er an Traute, an sein Töchterchen, wie traurig sie war, seitdem ihr Freund, seitdem Bobby verschwunden war. „Ich muß . . . muß, muß . . . ihn finden". nahm er sich vor.

Einmal, da sein kurzer Urlaub schon dem Ende entgegenging, stieß er auf ein Stück Niederwald, in der Nähe eines kleinen Dorfes, das gut fünfzehn Kilometer oder mehr von dem Gehöft des Bauern entfernt war. Natürlich — für die weite ostpreußische Landschaft sind zwanzig Kilometer keine Entfernung, aber daß sich Bobby so weit nach der entgegengesetzten Richtung verwirren würde, das schien dem Hauptmann höchst unwahrscheinlich.

Trotzdem drang er in das Gebüsch ein, und er war noch nicht lange gewandert, als er plötzlich das gellende Geschrei eines Kindes hörte.

Rücksichtslos, ohne auf die Zweige und Aeste zu achten. die ihm ins Gesicht schlugen, ihn blutig kratzten, drang Warmuth vor. Und dann, es waren gewiß nur ein paar Sekunden vergangen, stand er plötzlich auf einer Lichtung, und an ihrem jenseitigen Rande. da hockte. angsterstarrt und bewegungslos, trotz der Schmerzen, ein kleines Mädel, nicht älter als Traute, und in seine Hand, von der man nicht wußte, war sie vom Saft zerquetschter Beeren oder von Blut so rot, hatte ein wildes Tier . . .

Ein wildes Tier: Nur einen kurzen Augenblick hatte Warmuth diesen Gedanken. Dann wußte er: das da, das war trotz aller Veränderungen, die mit seinem Aeußeren vorangegangen waren, in den paar Wochen, das war ein Hund. Sein Hund war es.

Warmuth hatte schon sein Gewehr schußfertig in der Hand. Aber nun: „Bobby!" schrie er, lockte er, mit befehlender und zugleich bittender Stimme. Und nochmals: „Bobby!"

Der Hund, von der Stimme seines Herrn so unerwartet getroffen, löste die Zähne aus der Hand, ja, es schien, als trete ein Erkennen, der Abglanz nur eines fernen Wissens in seine hellen, bernsteinfarbenen Augen.

Es dauerte gar nicht lange. Plötzlich kam ein böser Schimmer in diese einst so treuen und ergebenen Augen, wütend bellte der Hund und kurz, Schaum flockte von seinen Lefzen, und was dann, heulend, rasend auf Warmuth zustürzte, das wahr nicht mehr Bobby. Nichts war mehr von Bobby in diesem heiser bellenden, wütenden Wesen — ein angriffslustiges, wildes, böses und gefährliches Tier war es. Und nichts weiter.

Eine kurze Sekunde zögerte der Hauptmann, es zu glauben, und eine tiefe Trauer fiel über sein Herz. Dann, da das Keuchen jenes Tieres, das einmal Bobby gewesen war, schon ganz nahe war, drückte er ab.

Der Hund überschlug sich im Lauf, rollte vor Warmuths Füße. „Bobby — armer Bobby,“ flüsterte der und kraulte den Hals, die Ohren des Sterbenden, des vielleicht Toten. Und wollte sich einreden, daß Bobby, jetzt, im Tode, den Weg zurückgefunden hatte. Aber es war wohl doch nur ein geringer und karger Trost. Denn was weiß ein Mensch, und wäre er der Klügste, in Wahrheit um die Seele des Tieres?

Licht in der Villa

Von Karl Kurt Ziegler.

„Nee, Herr Wachtmeester, ick habe nischt jesehen von wegen Licht in de Villa. Un ick hätte doch vielleicht wat merken müssen, weil ick schon ein bißcken hier stehe!“

„Ja, eben deshalb frage ich Sie! Mir kommt die ganze Sache stark verdächtig vor. Ich beobachte Sie schon seit einer halben Stunde!“

„Na also, das ist nich scheen von Sie, Herr Wachtmeester. Ick warte hier auf einen freundlichen Menschen, der mir für meine ausgegangene Qualmröhre een bißcken Feuer gibt und da stehen Sie in meiner Nähe, beobachten mir und lassen mir hier zappeln! Nee, Herr Wachtmeester, det is nich scheen von Sie, einen Menschen so lange warten zu lassen!“

„Mir scheint aber doch, daß Sie auf ganz andere Dinge gewartet haben, als auf freundliche Feuerspender, mein Lieber! So harmlos sind Sie nämlich gar nicht, wie Sie jetzt tun. Mir kommt es fast so vor, als ob sie ein bißchen Schmiere stehen, für die Bande, die da drinnen die Villa ausplündert.“

„Aber nu bleibt mir de Spucke weg! Icke, der Paule Knolle von der Zwieselstraße, soll hier Schmiere stehen? Nee, mein liebes Auge des Gesetzes, da haste falsch geguckt ..“

„Erlauben Sie mal ...“

„Nee, det is mir nu doch zu viel. Ick und Schmiere. Uebrigens von wegen Lichtjeslimmer in de Villa. Det wird een Mondstrählchen jewesen sind, oder vielleicht hat hier die Gasfunsel mal hinjeäugelt, aber von wejen Einbrecher, nee, det kann ick mir nich denken.“

„Da wollen wir halt ein wenig zusammen warten und das Gebäude betrachten!“

„Ach nee, Herr Wachtmeester, ick muß nu doch nach Hause!“

„Auf einmal. Nein, mein Lieber, jetzt wird hier geblieben. Uebrigens ist mir Ihr Name nicht ganz unbekannt. Sind da vor ein paar Jahren einige Dingerchen gedreht worden, bei denen auch ein gewisser Paul Knolle dabei war ...“

„Vergangenes soll man bejraben lassen, Herr Wachtmeester Schließlich is ja der Mensch dazu auf der Welt, daß er sich bessert!“

„Ganz recht! — Aber nun schaun Sie mal dorthin ... dort am zweiten Fenster rechts im ersten Stock ... Na? Sehen Sie nun die Lampe? Und wissen Sie, was sich dort befindet? — Der Tresor im Herrenzimmer Dr. Lerchners!“

„Also wie Sie det wissen!“

„Und nun zeigen Sie einmal, daß Sie auch der Polizei helfen wollen. Daß Sie sich wirklich gebessert haben! Rufen Sie sofort hier in der Fernsprechstelle K 1, das Ueberfallkommando an. Ich behalte die Villa weiter im Auge.“

„Aber Herr Wachtmeester, det geht doch man nich gut, det ick ... Vielleicht könnte ich mal die Villa so een bißcken ...“

„Nee, nee mein Lieber, das könnte Ihnen so passen. Auf einmal ist er dann verschwunden und ich kann dann nach Paul Knolle in der ganzen Stadt suchen!“

„In der Zwieselstraße, Herr Wachtmeester, bloß in der Zwieselstraße! Und da könn'n Se och erfahrn, daß ich eine olle gute treue Seele bin und keiner von wegen Ausreißen!“

„Aber jetzt man los! Rufen Sie sofort an. Ich postiere mich vor der Zelle!“

„Na, denn is jut. Aber det sage ich Ihnen. Es ist nicht meine, Schuld, wenn Se sich getäuscht haben!“

Ueber Paul Knolles pockennarbiges Schelmengesicht huscht ein verschmitztes Lächeln. Umständlich schließt er hinter sich die Tür zu und beobachtet den Schutzmann durch die mattglasigen Scheiben der Fernsprechzelle. Dann dreht er hastig B 1 7821.

„Ja, hier B 1 7821.“

„Mensch, Fritze, macht sofort ...“

In diesem Augenblick nimmt ihm der Schutzmann den Hörer aus der Hand:

„Hallo! Dort Ueberfallkommando? Hier Oberwachtmeister Lindner. Ich habe soeben den vierten Mann der Einbrecherbande, der vor dem Haupteingang der Villa Schmiere stand, festnehmen können. Ja, ich habe ihn hier und bringe ihn gleich mit hinüber! Danke!“

Während der Beamte mit der Linken den Hörer auflegt, zieht er die Handfesseln aus der Tasche und ehe sich Paule versieht, ist er mit dem Schutzmann durch ein eisernes Gängelband verbunden

„Ja, da staunt wohl die treue Seele von Paul Knolle. Aber sie konnte ja auch nicht ahnen, daß diesmal unter B 1 7821 das Ueberfallkommando zu erreichen war.“

Zeitschriften

Die soeben erschienene Oktoberfolge von **Westermanns Monatsheften** gibt einleitend eine Würdigung des in Berlin lebenden Malers Georg Ehmig Raum. Die prachtvollen farbigen Bilder dazu weisen überzeugend auf eine Stilform hin, die für die deutsche Kunst in ihrem Streben nach letzter Wahrhaftigkeit richtungsweisend ist. Das Thema „Auslanddeutschtum“ das heute wieder einen ganz besonderen Inhalt hat, behandelt Dr. Hermann Ullmann in einem Beitrag „Außendeutschtum und deutsches Schicksal“. Volkstumsfragen werden weiterhin behandelt in Beiträgen wie: „Volksart im Spiegel der Sprache“, „Kinder denken und dichten“ und „Der Arbeitsdienst singt“. Die großen sportlichen Aufgaben unsres Volkes sind heute allsamt im Hinblick auf die kommende „Olympiade zu werten, wie es in der Abhandlung „Olympische Spiele deutschen Gepräges“ aufgezeigt ist. Ein andrer lustig bebilderter Aufsatz zum 125jährigen Jubiläum der Oktoberwiese in München plaudert launig von dieser in München gar nicht mehr wegzudenkenden „Mordsgaudi“. Eine andre Plauderei über die Wunderinsel „Bali“ öffnet den Vorhang vor dem die Sehnsucht lauert nach fernen Zonen. Und ebenso enthüllt dieser Vorhang die großen Bilder der Weltgeschichte so, wenn Michael Prawdin fesselnd von den Europa überrennenden Mongolensturm unter Tschingis-Chan erzählt oder der ehemalige kaiserlich russische Handelsattachés in Kopenhagen Alex. v Andreevsky in seinen Erinnerungen bisher unbekannte Tatsachen als Dokumente aus den diplomatischen Geheimakten des Weltkrieges zutage fördert. Naturwissenschaftlich eingestellte Leser werden mit Genuß von Dr. Loeser erfahren „Warum Vögel und Fische wandern“. Kunst und Volkstum finden wir noch einmal anschaulich vertreten in den Beiträgen „Kunsthandwerkliche Erziehung“ und „Maler polnischen Volkstums“. An der Spitze des erzählenden Teils steht Josef Magnus Wehners Roman „Stadt und Festung Belgrad ...“, wie ein dunkelglühendes Gemälde von dem weltgeschichtlich einzigartigen Donau-Uebergang der deutschen Truppen im Vormarsch durch Serbien. Novellen, Gedichte, der gewohnte literarische Teil und eine große Anzahl meist farbiger Bilder und Kunstbeilagen vervollständigen den abwechslungsreichen Inhalt dieses Heftes. Eine Probenummer von Westermanns Monatsheften erhalten die Leser unsrer Zeitung auf Wunsch kostenlos vom Verlag in Braunschweig.